

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 21 (1902)

Artikel: Ueber das Verhältnis von Handarbeit und Schulunterricht in Armenerziehungsanstalten : Referat
Autor: Looser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber das Verhältniß von Handarbeit und Schulunterricht in Armenerziehungsanstalten.

Referat

von A. Looser, a. Direktor der Grünau bei Bern.

Verehrte Freunde!

Wenn irgend einmal ein Referent Ursache hatte, seinem Bericht eine Entschuldigung vorzuschicken, so ist es heute der Fall. Denn wie darf jemand, der seit vielen Jahren nicht mehr zu den Aktiven auf dem Gebiete der Armenerziehung gehört, wie darf so Einer sich dazu bestimmen lassen, einer so verehrlichen Versammlung seine besondern Gedanken über den Gegenstand unserer heutigen Verhandlungen vorzulegen?

Darf er es thun, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass mancher Zuhörer nicht den Standpunkt einnimmt, welchen die folgenden Auseinandersetzungen vertreten?

Wenn er es nun doch thut, so geschieht es deswegen, weil es nicht möglich war, der freundlichen Aufforderung dazu mit gutem Gewissen zu widerstehen. Denn Schweigen kann da nicht Gold sein, wo man sich dabei vorwerfen müsste, etwas versäumt oder wenigstens eine lebhaftere Ueberzeugung in einer ernsten Sache unterdrückt zu haben. —

I.

Eine ernste Sache ist in der That die Frage, in welchem Verhältniß in einer Erziehungsanstalt die *Handarbeit zum Schulunterrichte* stehe; denn ihre Beantwortung kann in der Verwirklichung derselben einen wesentlichen Einfluss auf die Resultate, sogar auf die Existenz einer Anstalt ausüben. Der Ernst der Frage wird dadurch noch erhöht, dass die Ansichten darüber ganz verschieden, ja einander entgegengesetzt sein können.

Wenn nun nachgewiesen werden sollte, wie man seit der Zeit der griechischen Pädagogen bis auf unsere Tage über das vorliegende

Thema gedacht und geredet hat, welche Theorien man aufgestellt und bei der Erziehungsarbeit an der Jugend durchgeführt hat, so würde das zu weit führen, und uns vielleicht doch nicht weit bringen. Es würde sich wahrscheinlich der Satz herauschälen, dass die Welt sich auch auf diesem Gebiet in Gegensätzen bewegt, dass, wie man hie und da behaupten hört, auf eine geprügelte Generation eine gehätschelte folgt und umgekehrt. Auf unsern Gegenstand bezogen, würde dann der Satz so heissen: Nach einer Zeit der Ueberschätzung der Arbeit gegenüber dem Unterricht kommt eine Zeit des umgekehrten Verhältnisses u. s. w. Ist da nicht zu fürchten, dass die Zöglinge durch die Erziehung nach solchen entgegengesetzten Ansichten da oder dort geschädigt werden? Erwächst daraus für uns nicht die ernste Pflicht, gewissenhaft zu prüfen, auf welcher Stufe wir heute bei diesem Wechsel der Meinungen und ihrer Bethätigung stehen? Und wenn wir uns dabei ertappen sollten, dass wir auf dem Wege einer angedeuteten Ueber- und Unterschätzung wandeln, wäre es dann nicht unsere weitere Pflicht, eiligst den richtigen Standpunkt aufzusuchen und einzunehmen?

Nun hört man sagen: Wir kommen eben zurück von einer Periode eines falschen Verhältnisses zwischen Arbeit und Unterricht; wir haben Front gemacht gegen dasselbe; wir haben dem Schulunterricht wieder zu der Geltung verholfen, die ihm gebührt, ihm aber entzogen worden war. Andere fragen: Sind wir nicht im Begriff, dem Schulunterricht zu grosses Gewicht beizulegen und der körperlichen Anstrengung ihre Berechtigung zu schmälern? Auf diese Weise entstehen die Elemente zu einer regelrechten Disputation.

Das Kapitel über das Mass der Handarbeit oder landwirtschaftlichen Arbeit in Anstalten ist in unsern Versammlungen schon mehr als einmal gestreift worden. Die betreffenden Stimmen sagten, man dürfe den Zögling nicht durch körperliche Ueberanstrengung an seiner Gesundheit und Kraft und an seiner geistigen Ausrüstung mit Schulkenntnissen schädigen; denn das seien seine einzigen Kapitalien, die er sich mit ins Leben hinaus nehme.

Liegen solchen Warnungen wirklich bestimmte Beispiele von Anstaltskindern zu Grunde, welche — bei gehöriger Ernährung — auf die angedeutete Weise an ihrer normalen leiblichen Entwicklung gehindert wurden? Muss nicht zugegeben werden, dass bei einer grossen Zahl von Kindern nicht das

Uebermass von Arbeit, sondern das Gegenteil, der Mangel an körperlicher Bethätigung der Grund zur Verkümmern von Leib und Seele ist? Welches Kapital ist für die Zukunft eines Anstaltszöglings das wertvollste: Ist es die Lebensanschauung und Gewöhnung, nach welcher er nur so lang und so viel zu arbeiten willig und fähig ist, als es in der nach den neuesten Vorschriften der Humanität geleiteten Anstalt erlaubt war, von ihm zu verlangen? Oder ist es die Lebensanschauung und Gewöhnung, nach welcher er fähig und willig ist, zur rechtzeitigen Erreichung eines vernünftigen Zieles alle Kräfte aufzubieten und viel mehr zu thun als die zugeteilte Pflicht, auch wenn es manchmal auf Kosten des äusserlichen Wohlgefühls oder sogar des augenblicklichen Wohlbefindens geschehen müsste? So möchte man jene Stimmen fragen, welche ängstlich vor zu grosser Anstrengung der Anstaltskinder warnen und damit ein Gebot der Humanität befolgen wollen.

Die Humanität ist gewiss eine schöne Sache, sie ist eine göttliche Sache, wenn sie in der dienenden Liebe zu unsern hilfsbedürftigen Nebenmenschen besteht, wie Christus sie gelehrt und geübt hat. Diese Humanität weist auch herrliche Wirkungen auf. Unter denselben seien hier nur zwei erwähnt, die unserer Versammlung und unserm Thema ganz nahe liegen.

Ein Beispiel seid Ihr, verehrte Freunde, Männer, Frauen und Jungfrauen! In einer Zeit, von der man oft sagt, sie liefere wenig an Menschenkräften, die ihre Befriedigung an persönlicher Hingebung für die Mühseligen und Beladenen finden, — in einer solchen Zeit widmet Ihr alle eure Kräfte dem Dienste für die erziehungsbedürftige Jugend, für Kranke und Schwache an Leib und Seele; Ihr werdet nicht müde, in der Nachfolge Christi zu suchen, was verloren ist; Ihr fahret auch dann fort, in den Menschenkindern, die Euch anvertraut sind, die schlummernde Gottähnlichkeit zu wecken, wenn Eure Bemühungen lange ohne sichtbaren Erfolg bleiben; Ihr harret, so lange es Tag bleibt, in Eurem aufreibenden Tagewerk aus, auch wenn es Euch noch so vielseitig und ununterbrochen in Anspruch nimmt; ihr ziehet die Hand nicht vom Pfluge zurück, auch wenn eure anspruchslose Säemannsthätigkeit nicht immer gewürdigt und unterstützt wird, auch nicht überall so bezahlt wird, wie sie es verdient; auch dann schwanket Ihr nicht, wenn Ihr hie und da einen Mitarbeiter rückwärts schauen und nach einer Stellung ausschauen sehet, die ihn weiter vorwärts bringen soll als die

bisherige; ihr vermöget es, euch in solchen Anfechtungen immer wieder zu dem festen Glauben zu erheben: Was ich dem geringsten meiner Brüder getan, dessen darf ich mich auf dem Sterbette, („wenn mir am allerbängsten wird um das Herzes ein“), zuversichtlich getrösten; das begleitet mich als beseligende Hoffnung über Tod und Grab hinaus, und diese Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden! Solche herrliche Frucht zeitigt die christliche Gottes- und Menschenliebe! Möchte doch ein solcher Geist der Hingebung zum Dienst an unsern Armenerziehungsanstalten erweckend und belebend auf die junge Lehrerschaft wirken! Möge sich bei ihr die Bereitwilligkeit mehren, sich denen zu widmen, die vor der Welt klein und gering sind und von derselben oft missachtet und falsch behandelt werden!

Die Humanität trägt auch noch andere Früchte; sie treibt viele edle Menschen, Männer und Frauen, dazu, dafür zu sorgen, dass von ihren hilfsbedürftigen Mitmenschen die Härten abgewendet werden, welche vor Zeiten bei der Armenversorgung vorkamen und zuweilen heute noch vorkommen. Sie möchten ihren persönlichen Bedürfnissen und Wünschen besser entsprechen, als es bei der Verwaltung eines grössern Haushaltes möglich ist.

Aus lauter Humanität und gewiss auch aus lauterer Humanität gehen sie, Männer und Frauen, noch weiter und machen es sich zur Pflicht, zu untersuchen, ob den Pflöglingen der Weg leicht genug gemacht werde, um ihre Beschwerden aller Art über ihre Behandlung vorzubringen, ob ihnen keine Verrichtungen, die ihnen nicht ganz „anständig“ seien, und keine Ueberschreitungen der reglementarischen Arbeitszeit zugemutet werden, solche Ueberschreitungen, die sonst in tausend sehr anständigen Familien, und gewiss nicht zum Schaden ihrer Glieder, vorkommen. Da wird untersucht, ob nicht etwa ein unglückliches Mal die Anstaltsgenossen eine angebrannte Suppe oder vom Föhnwind angehauchte und gebrochene Milch oder andere zufällig etwas missratene Nahrung bekommen, welche in guten Privathäusern mit Humor, und wieder nicht zum Schaden der Kinder, genossen wird. Protokoll-Aufnahmen sollen verhindern, dass dem Erzieher keine handgreifliche Beantwortung eines vor Gott und Menschen noch so sträflichen Betragens entschlüpfe, u. s. w. Ist das Wahrheit oder Dichtung?

Wenn es Wahrheit ist, so kommt man kaum an der Frage vorbei, ob wir vielleicht doch auf dem Wege seien, ein gehätscheltes Geschlecht zu erziehen oder erziehen zu sollen. Unter

diesem Eindruck stand auch der Mann, welcher in seiner Tischrede an unserer letztjährigen Versammlung u. a. sagte: „Man schilt die alte Zeit oft eine harte; aber die gegenwärtige geht mit ihrem Wohlwollen gar manchmal zu weit. Man verweichlicht die heranwachsende Menschheit, weil man glaubt, ihr nichts versagen zu dürfen und sie damit lehrt, in nichts entsagen zu wollen“. So sprach vor einem Jahr der Gemeindepräsident von Stäfa.

Entsteht durch eine solche Erziehungsweise nicht die Gefahr, dass man den sogenannten Spittelergeist, dieses Hauskreuz mancher Anstaltseltern, nährt, statt ihn zu bekämpfen? Jener Spittelergeist macht nach der Melodie des Liedes: „Ach, wir armen Spitteler, was haben wir zu thun?“, übertriebene Ansprüche an die Schonung der Bequemlichkeit und der Eigentümlichkeiten des einzelnen Individuums; er vereitelt dadurch oft die besten Bestrebungen der Anstaltsleitung, welche freundliche Verhältnisse und Beziehungen, die Pflege eines guten Hausgeistes zum Zwecke haben.

Man soll doch nicht humaner sein wollen als unser Herrgott, welcher der sündigen Menschheit den Segen zugeteilt hat: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen“! und welcher es uns an unzähligen Beispielen vor die Seele stellt, wie wahr das Bibelwort ist: „Es ist ein köstliches Ding dem Manne, dass er sein Joch in der Jugend trage“. Unser Vater im Himmel schickt uns oft auf Wegen der Mühe, Entbehrung und der Erniedrigung durch dunkle Thäler; und erst dann, wenn wir auf dieser göttlichen Hochschule klein und demütig geworden sind, erst dann legt er unserer Schwachheit seine Kraft bei. Moses, der Knecht Gottes, das feine Kind vor Gott, wie ihn der Armenpfleger Stephanus beschreibt, von der Tochter Pharaos als ihren Sohn auferzogen, gelehrt in aller Weisheit der Egypter und mächtig in Worten und Thaten, dieser Mann war seinem göttlichen Erzieher gerade klug genug, um in der Wüste die Schafe zu hüten, und erst 40 Jahre später, als derselbe Moses erklärte, er sei zu gering und zu schwach und zu wenig beredt, um das Volk Israel aus Egypten nach Kanaan zu führen, erst dann übertrug er ihm das schwere Werk. Wenn Gott die Menschen nicht verschont mit rauhen und dornenvollen Pfaden, um sie ihrem wahren Lebensziel näher zu bringen, warum sollten wir unsern Zöglingen den Segen der Lebensreise durch enge Pforten und auf schmalen Wegen vorenthalten?

warum sollten wir sie nicht auch ertragen und entsagen lehren?

Solche Dinge widerstreben auch der Natur des Kindes gar nicht, wenn dieselbe nicht durch übertriebene Schonung verfälscht worden ist. Man hört oft behaupten, man müsse einem Knaben eine Arbeit nur als schwer darstellen, um ihm Lust dafür zu machen. Dass etwas Wahres daran ist, davon können wir uns überzeugen, wenn wir den freiwilligen Spielen der Kinder zuschauen, oder ihren Darstellungen ihrer eigenen Heldenthaten zuhören. Einer wollte oder will den andern nicht bloss an Kraft und Geschicklichkeit, sondern geradezu an Fähigkeit übertreffen, durch Schmerzen und Entbehrungen hindurch zu gehen.

Und wir Alten! Sind uns aus früheren Zeiten nicht die Perioden am deutlichsten in Erinnerung und am liebsten, wo unser Leben reich an Erfahrungen war, die uns auf eine harte Probe stellten?

Wäre es zudem nicht verkehrt, wenn die Anstalten ihren Zöglingen solche Proben — nicht gesuchte, sondern in den jeweiligen Verhältnissen begründete Proben — ersparen wollten, während es viele Hausväter ihren Kindern gegenüber — und noch einmal nicht zum Schaden derselben — nicht thun können? Wie passt es dazu, wenn dann die gleichen Hausväter und steuerzahlenden Gemeindebürger zum Unterhalt jener Anstalten belangt werden?

Die Welt- und Pädagogikverbesserer, welche, ausserhalb der Erzieherthätigkeit stehend, dem schwierigen pädagogischen Betrieb einer Anstalt den Stempel ihrer Theorien aufdrücken wollen — denken sie daran, dass sie dadurch die Arbeit des Erziehers erschweren, statt erleichtern und damit auch den Erfolg seiner Bemühungen in Frage stellen? Denn eine faule Frucht übel angebrachter Schonung stellt sich leider sehr oft ein: es ist die von verschiedenen Seiten bestätigte trübe Erfahrung, dass so gehaltene Anstaltsschüler oft nach ihrem Eintritt in das Lehrlings- und Arbeitsleben bald erklären, sie mögen diese oder jene Arbeit, diese oder jene Lebens- und Ernährungsweise „nid verlide“, dann aus Stellung und Vertrag weglaufen. Solche Erfahrungen haben einer toggenburgischen Anstalt, welche unter erfreulichen Umständen ins Leben gerufen worden war, den Todesstoss gegeben.

Jene Apostel der Humanität stellen sich mit ihren Lehren in Gegensatz zu den alten biblischen Grundsätzen; z. B. „Man soll dem Bösen wehren mit Schlägen, die man fühlt“. „Wenn

ein Knecht von Jugend auf zärtlich gehalten wird, so will er darnach ein Junker sein“. „Rute und Strafe gibt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst überlassen, schändet seine Mutter“ u. s. w.

Sie meinen zwar, das seien eben alttestamentliche Sprüche, welche auf dem gesetzlichen Boden ihren Ursprung haben und nicht mehr in unsere Zeit humanerer Erziehungsmethoden herein passen. Aber ist es nicht neutestamentliche, evangelische Lehre, was im Galaterbrief geschrieben steht? Dort heisst es: „So ist also das Gesetz unser Erzieher geworden auf Christum, damit wir dann durch den Glauben gerecht würden“.

Vollständig begründet ist es gewiss, wenn man uns immer wieder neu an die Wahrheit erinnert, dass viele Anstaltskinder vorher wenig Liebe genossen und durch dieses sichere Mittel gewonnen und erzogen werden können. Allein es giebt Abarten von Liebe, und die Verschiedenheit ihrer Werte wird durch mehr oder minder schmeichelhafte Bestimmungswörter angedeutet.

Würde man das auch Liebe heissen, wenn ein Arzt ein Geschwür nicht aufschneiden wollte, weil es dem Patienten Schmerz verursachen könnte? Welchen Namen würde ein solches Verfahren erhalten, wenn dann die Eiterung zur Blutvergiftung und ihren Folgen führen sollte? Die Bezeichnung dafür würde wohl anders tönen als das Wort „Liebe“. Wäre es ein Liebesdienst, wenn der Armenerzieher seinen Schüler die Ernte dessen, was er gesäet hat, nicht empfinden lassen wollte, nur um sein Gemüt zu schonen? Darüber urteilt die biblische Weisheit wieder anders, indem sie sagt: „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald“. Nur muss es dann freilich nach dem Rezept Rückerts geschehen:

„Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Schmerz;

Die Härte ist ein Verdienst, wo ihm das Herz ist weich.

Wer hat nicht schon gehört, wie verhätschelte Menschen die Nachsicht ihrer Erzieher, sogar ihrer Eltern dafür verantwortlich machen wollten, dass sie unfähig waren, den beschwerlichen Weg nach einem wünschbaren und erreichbaren Ziel zu gehen? Und wem sind andererseits nicht zahlreiche Beispiele bekannt, wie dasjenige des Pfarrers einer grossen Gemeinde im Kanton Zürich? Derselbe erklärte vor kurzer Zeit bei Anlass seines 25jährigen Dienstjubiläums in der Festpredigt: „Ich habe der Sorge um das tägliche Brod in den ungemein knappen Ver-

hältnissen von früh an ins Auge schauen müssen; — ich danke Gott heute noch dafür“. Giebt es unter uns selber Wenige oder Viele, welche in ähnlicher Weise auf sich selbst hinweisen könnten?

Wie soll man es nun anstellen, um bei einem Zögling Kraft und Lust zu angestrenzter Arbeit und freiwilligem Verzicht auf entbehrliche Dinge zu erzielen? Bei dieser Frage denket Ihr, Anstaltsväter und Mütter, Anstaltslehrer und -Lehrerinnen, man könne die Antwort nicht in Regeln und Thesen fassen. Ihr habet Recht; bei Euch verläuft die Sache einfach: Ihr verfabret so, wie Gertrud ihre Kinder lernte, oder so, wie viele Väter und Mütter in den Privatfamilien ihre Kinder ohne viel Methode und System, ohne viele Worte, auch ohne harte Worte auf eine Weise beeinflussen, dass dann das gesteckte Ziel als fast selbstverständliche Frucht aus der gesamten Lebensführung und Familienhaltung hervorgeht. Auch Ihr erreicht dieses Ziel durch Euer frisches, frommes und fröhliches Vor- und Mitleben von früh bis spät während dem Verlauf des Jahres in all' den verschiedenen Lebenslagen und Anforderungen, welche die 365 Tage mit sich bringen.

Anders und schwieriger gestaltet sich die Sache in grössern Anstalten. Denn wo viele Köpfe sind, da wächst auch die Gefahr, dass Arbeitsscheu und Begehrlichkeit sich vorfinden, sich breit machen und sich der notwendigen Gegenwirkung hindernd in den Weg stellen. Zudem können dort die Zöglinge weniger unter dem unmittelbaren Einfluss der Hauseltern stehen; da fällt denn die Gesinnung der Hilfskräfte schwer ins Gewicht. Wie bald fühlen es die Pfleglinge heraus, wenn Angestellte, welche die Jugend erziehen helfen sollen, bei dieser oder jener Anforderung an ihre Mitwirkung oder Entsagung übel leben.

Da kommt man wieder auf den Punkt, dass man den Herrn der Ernte bittet, er möchte würdige und geschickte Arbeiter in seinen Weinberg aussenden.

II.

Nun kann man allerdings sagen, dass die bisherigen Erörterungen nicht recht zu unserm Thema: „Handarbeit und Schulunterricht“ gehören. Und doch hängen sie an mehr als einem Faden mit demselben zusammen. Erstens bezieht sich eine übertriebene Schonung der Anstaltszöglinge nicht bloss auf Entsagungen und Strafen, sondern besonders auch auf Anstrengungen und Beschwerden bei der Handarbeit.

Dann rufen die gleichen Stimmen, welche vor körperlicher Ueberanstrengung der Kinder warnen, gleichzeitig nach Ausdehnung des Schulunterrichtes auf möglichst viel Zeit. Dabei wird betont, in unsern Anstalten dürfen weder landwirtschaftliche noch industrielle Beschäftigung so viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmen, dass der Schulunterricht darunter leide; namentlich sei es vom Uebel, dass die Sommerschule durch die Arbeiten auf dem Felde häufig unterbrochen oder gar verdrängt werde; denn dabei gehe vieles von dem, was die Schüler im Frühling wussten, bis zum Anfang der Winterschule verloren.

Auch da ist es nicht thunlich, das Mass von Zeit und Kraft für Hand- und Kopfarbeit mit Regeln und Zahlen festzustellen. Eine Statistik giebt es wahrscheinlich nicht, welche uns sagen würde, wie sich die Lebensstellung früherer Anstaltszöglinge zu dem Rang verhalte, den ihnen die Fachzeugnisse in der Schule gaben, es wäre denn, dass da oder dort ein Anstaltsvorsteher von sich aus auf diesem Gebiete etwelche Zusammenstellungen gemacht hätte. Aber es stehen uns doch diesbezügliche Beobachtungen und Erfahrungen zu Gebote, die uns zu bedeutsamen Schlussfolgerungen führen und berechtigen. Einsichtige Leute, welche den Lebenslauf ihrer Mitmenschen aufmerksam verfolgen, erzählen uns darüber lehrreiche Dinge:

Sie finden, dass sich das Leben von vielen jungen Leuten verblüffend anders gestaltet, als man es auf Grund ihrer Leistungen in der Schule vorausgesehen und vorausgesagt hatte. Sie sehen, dass manch' vielversprechender Zögling sich im Leben nicht bewährt, während schwache Schüler oft zu bedeutenden Menschen heranwachsen, dass ein gewesener Primarschüler manchmal bessere Briefe schreibt, die Verhältnisse in seiner Umgebung richtiger beurteilt und zweckmässiger verwertet, als sein Nachbar, der Vorlesungen über Handel und Gewerbe, über Nationalökonomie u. s. w. gehört hat, — dass ein Knabe, der als Externer nur die Winterschule einer Armenerziehungsanstalt besuchte, später in seinem geschäftlichen oder wissenschaftlichen Beruf seinen Konkurrenten überholt, der alle vorgeschriebenen Schulstunden redlich abgesehen und dann noch Spezialklassen und Spezialkurse durchgemacht hat.

Um sich aber darüber keine voreilige Verallgemeinerung zu Schulden kommen zu lassen, sagt man sich bei solchen Urteilen selber, das seien nur vereinzelte Erscheinungen, denen andere gegenüberstehen, wo eine reichliche Ausrüstung mit

Schulkenntnissen dem einen oder andern Schüler den Lebensweg besonders leicht gemacht habe, wo also die Schulerfolge den spätern Lebensresultaten ziemlich genau entsprechen. Aber man stösst im Leben immer und immer wieder auf Beispiele davon, wo es gar nicht der Fall ist. Es geht einem beim Nachdenken darüber ähnlich, wie wenn man beim Einbruch der Nacht die Sterne zählen will. Je mehr man über die Familiengeschichten nachforscht, die in unserm Bereich sind, desto mehr Fälle findet man, welche uns zur Frage hindrängen: „Hängt das zukünftige Glück eines Zöglings, so weit die Menschen es sich schmieden können, wirklich in erster Linie von etwas mehr oder weniger Schulunterricht ab?“

Eine ähnliche Frage muss auch dem Erziehungsdirektor eines im Unterrichtswesen sehr fortgeschrittenen Kantons vorgeschwebt haben, von welchem die Zeitungen neulich folgende Kundgebung veröffentlicht haben: „Es ist Pflicht des Lehrers, dahin zu wirken, dass der Jugend auch Freude an körperlicher Arbeit in Fleisch und Blut übergehe und einen wesentlichen Bestandteil des Inventars bilde, welches der Schüler ins praktische Leben hierüber nehme.“

Nun soll auch ein wirklicher Statistiker das Wort hierüber haben. Einer derselben hat herausgefunden, dass in einer grossen Stadt eine Familie in verschwindend wenigen Fällen ihr Geschäft über die dritte Generation hinaus in den Händen zu behalten vermag. Zu einem solchen Resultat mögen allerdings Umstände beitragen, deren Besprechung nicht in unser Thema gehört; jedenfalls kann an diesem Rückgang der Umstand nicht Schuld sein, dass die Nachkommen des Gründers eines Familienwohlstandes zu wenig Schulunterricht oder weniger Schulunterricht genossen hätten als ihre Väter. Diese Abnahme der Leistungsfähigkeit hat ihre Ursache eher in der Erkrankung an Untüchtigkeit und Unwilligkeit zu frischer, ausdauernder Arbeit. Das ist ein Uebel, welches die heranwachsende Generation grosstädtischer Kreise leicht befällt; es giebt sogar Leute, welche gern sagen möchten, die ausgedehnte Schulsitzerei könne diese Krankheit auch zur Folge haben.

Jenes Uebel ruft eine Bevölkerungsbewegung hervor, welche den Städten vom Lande her stets neue und erneuernde Elemente zuführt und einen Damm gegen den drohenden Verfall bildet. Worin besteht nun die belebende Kraft der Landleute, welche in die Städte hinein ziehen? Gewiss nicht in der überlegenen

Schulbildung, da ja die Stadtschulen als die zweckmässigsten Bildungsstätten für die Jugend (bald einmal sogar für Landschullehrer?) gelten und aufgesucht werden.

Welche von den verschiedenen erzogenen Einwanderern liefern den auffrischenden Stoff für das Stadtbürgertum? Sind es vielleicht diejenigen, welche in der Schule zur Erkenntnis gelangt sind, sie seien zu gut und zu geschickt, um bei einfacher Arbeit in einfachen Verhältnissen zu verbauern und zu versauern, und es sei klüger, in einer Stadt feinere Beschäftigung, leichtern Verdienst und lustigeres Leben zu suchen? Sind es nicht diejenigen Einwanderer, welche in ihrer Jugend — vielleicht bei etlichen Absenzen und wenigen hervorragenden Leistungen in der Schule — nach dem Vorbild und der Anleitung ihrer Eltern gelernt haben, es als selbstverständlich zu betrachten, dass man bei einer vorliegenden Arbeit tapfer zugreift? Dieses frische Eingreifen bei einer Arbeit, auch wenn sie zu Zeiten etwas ungelegen oder unbequem sein sollte, wird bei ihnen namentlich dann erfolgen, wenn es sich darum handelt, sich einen Erfolg zu sichern, den Andere nicht vorauszusehen oder aus anerzogener Bequemlichkeit und Scheu vor Schwierigkeiten und Strapazen nicht zu erstreben vermögen. Wenn dann noch dazu kommt, dass so erzogene Jungmannschaft vom Lande auch gelernt hat, falsche Auffassungen und verführerische Einflüsterungen über Pflichten und Rechte, über Leistungen und Ansprüche, über wahres Glück und falschen Gewinn zu durchschauen und abzuweisen, dann ist der richtige Impfstoff, das wahre Heilserum für jene Städtekrankheit vorhanden. Sind nicht *solche* Künste, *solche* Eigenschaften und Gewohnheiten beim Eintritt in die Lebensschule mehr wert als grosse Schulweisheit ohne dieselben? Hängt von ihnen nicht, nächst Gottes Führung und Segen, bei der grossen Zahl der jungen Leute, welche die Schulen und Anstalten verlassen, der Gang, der äusserliche und manchmal auf der innerliche Ertrag ihres Lebens ab? also von Dingen, deren Erwerbung der heutigen Schule nicht als erste Aufgabe hingestellt ist.

Hiemit stellt sich die Versuchung ein, eine ähnliche Meinung auch auf andere Schuleinrichtungen als Anstaltsschulen überzutragen. Wer möchte es z. B. unternehmen, mit That-sachen den Beweis dafür zu erbringen, dass ausgezeichnete Schul- und Studienerfolge die Tüchtigkeit als Lehrer und Erzieher verhältnismässig bedingen? Und doch wird diese Theorie mit grossem

Nachdruck befolgt. Ist es denkbar, dass sogar bei der Wahl eines Lehrers an eine landwirtschaftliche Armenerziehungsanstalt irgend eine minderwärtige Note im Seminarzeugnis etwelches Bedenken erwecken könnte?

Letzten Winter war in einer Zeitung zu lesen, dass eine ganze Reihe von Schweizerkantonen die definitive oder provisorische Anstellung eines Lehrers und damit meistens auch die Höhe der Besoldung von den Zeugnisnoten des Patentexamens abhängig machen. Ist das zweckmässig? Es darf ja kaum anders sein, sonst wäre diese Einrichtung wohl nicht in Gesetzen, in amtlichen Erlassen und Reglementen festgestellt.

Wenn es sich aber so verhält, dann darf man sich nicht darüber verwundern, dass unsere Seminarien, welche ihren Schülern 3—4 Jahre lang möglichst viele Kenntnisse als das über ihre Zukunft entscheidende Ziel vor Augen stellen müssen, wenig Holz liefern für Hilfskräfte an Armenerziehungsanstalten; denn hier kommt nicht vorzugsweise diese Gelehrsamkeit zur Verwendung und zur Geltung.

Dann ist es auch erklärlich, dass ein junger Lehrer die Stunden für verloren hält, in denen er durch Vor- und Mitarbeit inmitten einer Schar von Anstaltszöglingen auf dem Felde an der Vertiefung und Erweiterung seiner Geistesbildung verhindert ist. Dann kann man begreifen, dass es ihm vor lauter Anbetung der Wissenschaft oder vor lauter Drang oder Zwang, in der Schule das vorgesteckte Lehrziel zu erreichen, nicht in den Sinn kommt, der Dienst in einer Armenerziehungsanstalt könne auch wesentlich zur Tüchtigkeit als Volksschullehrer beitragen und dazu noch einen besonderen Segen mit sich bringen.

III.

Aber wenn man vor Einseitigkeit und Uebertreibung warnen möchte, darf man nicht gleichzeitig in die nämlichen Fehler verfallen. Darum sei hiemit einmal der Satz anerkannt, dass eine tüchtige Schulbildung eine wesentliche Bedingung zur glücklichen Fahrt des Lebensschiffleins eines Anstaltszöglings bilde. Aber auch dann, wenn man das ungeschmälert zugiebt, dann entstehen wieder andere Fragen, welche auch verschieden beantwortet werden z. B.:

Wie wird das Ziel dieser tüchtigen Schulbildung am besten erreicht? Hängt dieselbe hauptsächlich von der Zeit ab, welche darauf verwendet wird? Wäre es wirklich ein Fortschritt, wenn

die schweizerischen Armenerziehungsanstalten es als eine Aufgabe für das 20. Jahrhundert betrachten und durchführen wollten, dem Schulunterricht mit Einschränkung der Handarbeit mehr Zeit einzuräumen als bisher? Man könnte eher auf den Gedanken kommen, dass sie durch das Gegenteil dieser Auffassung dem Vaterland ausser ihrer speziellen Erzieherarbeit einen Dienst erweisen. Ist es nicht eine wertvolle Leistung in dieser Beziehung, wenn die Anstalten der Landesschule durch ihre eigenartige Verteilung der Schulzeit und die überraschenden Resultate der Schularbeit die Wahrheit vor Augen führten, dass man in 6 Stunden oder 6 Monaten unter Umständen mehr und besser lernen kann als in 7 Stunden oder 7 Monaten?

Wenn es an Menschen und Tieren im allgemeinen durch Experimente nachgewiesen worden ist, dass sie, entsprechend dem göttlichen Gesetz in 6 Tagen mehr und bessere Arbeit liefern, als in 7 Tagen, warum sollte das bei der geistigen Arbeit der Schüler nicht auch zutreffen? Beweiskräftige Antworten auf solche Fragen haben viele Anstalten schon im verflrossenen Jahrhundert gegeben. Ist es nicht als solche Antwort zu betrachten, wenn man bei fachmännischer Beurteilung ihrer Schulen oft den Bericht hören darf, dass sie nicht nur das Lernziel einer guten Primarschule erreicht, sondern auf das Gebiet der Sekundarschule mit Erfolg betreten haben? Ein solches, in einem gedruckten Jahresbericht erschienenenes Urteil eines Schulrates der Stadt Zürich über die Unterrichts-Resultate einer grössern landwirtschaftlichen Erziehungsanstalt lautet z. B. wie folgt:

„Wir wüssten kein Fach zu nennen, in welchem es die Zöglinge nicht mit den geschicktesten Schülern einer guten Primarschule aufgenommen hätten. Es war der thatsächliche Beweis geleistet, dass die vermehrte, ja gehäufte Feldarbeit in der Anstalt dem Unterrichtswesen keinen Eintrag gethan hatte.“

Ein anderer Anstaltsbericht sagt auch wörtlich: „Es ist eine vieljährige Erfahrung, dass unsere Schule ebenso vieles und frischeres erreicht, als in Stadt- und Landschulen ohne Arbeit in fast doppelter Zeit erreicht wird.“

Solche Ergebnisse weisen unsere Anstaltsschulen auf und doch müssen die meisten von ihnen, wenn nicht alle, unter erschwerenden Umständen unterrichten; dahin gehört namentlich auch der Umstand, dass viele Anstaltskinder infolge unglücklicher Verhältnisse in ihrer Schulbildung bedeutend zurück ge-

blieben waren. Ist es nun für den Schulunterricht, wie man oft bedauern hört, auch ein hindernder Umstand, wenn die Handarbeit kleinere und grössere Unterbrüche in denselben hinein bringt?

Die Berichterstattung jenes oben erwähnten städtischen Examinators enthält eine entschiedene Verneinung dieser Frage, sie lässt ziemlich unverblümt die Ansicht durchblicken, dass der Erfolg des Unterrichtes nicht von der Festsetzung von möglichst vielen Schulstunden bedingt sei. Der Einwand, dass nach längerer Unterbrechung des Schulunterrichtes durch Handarbeit vieles von dem vorher Gelernten vergessen sei, trifft wohl nur in den Fällen zu, wo es versäumt wird, oder wo es nicht gelingt, den Zögling dahin zu bringen, dass ihm die körperliche Bethätigung Anlass zur Uebung im Denken wird, wobei Handarbeit und Kopfarbeit sich gegenseitig fördern müssten. Wo aber der Erzieher seine Schüler bei der Arbeit so zu Beobachtungen und Fragen, zu Vergleichen und Schlüssen anleitet, wie es Vater Wehrli an der Armenschule in Hofwyl gethan, da fällt jener Einwand weg. Man kann nun einwerfen, manche von diesen Hinweisen beziehen sich nicht ausschliesslich auf Anstaltsschulen. Dem lässt sich entgegenhalten, dass ein Gedankenschluss an Richtigkeit und Gültigkeit nur gewinnen kann, wenn er auf Erscheinungen in möglichst weitem Umkreise beruht. Oder sollte vielleicht bei Anstaltsschülern weniger wahr sein, was sich in Beziehung auf unser Thema in der allgemeinen Volksschule heraus stellt und fühlbar macht?

Uebrigens, wenn man so denkt, wie es hier bisher angedeutet wurde, so reicht es noch nicht an den Stosseufzer hin, den man letzten Februar in einem Wochenblatt lesen konnte. Dort schrieb ein Lehrer folgendes: „Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo unsree Berater müde sind, uns mit Examennoten klein zu machen und uns damit bestürmen werden: Erzieheth uns doch solide, rechtliche, wohlgesinnte Leute! Das Land ist voll Intelligenzprotzen, die nicht säen, aber reichlich ernten wollen, die an des Volkes Mark zehren, sei es, dass sie dabei in die Maschen des Strafgesetzes fallen oder sich elegant daran vorbei schlängeln. So kann es nicht länger gehen! Schulmeister! seid ihr denn blind, oder sehet ihr sonst nichts?“

So schrieb der Mann. Tönt das nicht wie Posaunen, welche zum Sturme blasen gegen bisherigen Ansichten über die wirksamsten Schulsysteme?

Und wenn man Umschau hält darüber, wie man in andern noch weitern Kreisen über diese Sache denkt, so findet man Kundgebungen, welche auf einen ähnlichen Ton gestimmt sind.

In neuerer Zeit regt sich in England und Deutschland, sogar in Frankreich, eine frische Strömung für ziemlich eingreifende Beschränkung der üblichen Schulzeit zu Gunsten von Handarbeit, und diese Handarbeit besteht nicht etwa bloss in Handfertigkeit, sondern auch in rauher Arbeit in Garten, Wald und Werkstätten. Im Zusammenhang damit steht eine entsprechend vereinfachte Lebensweise. Das geschieht in Kreisen, welche ihre Schüler zu höher gesteckten Lehrzielen führen wollen, als es unsern Armenerziehungsanstalten vorschweben kann. Das erwähnte Programm wird in mehr als einem sogenannten „Land-Erziehungsheim“ verschiedener Länder mit Erfolg durchgeführt und infolgedessen nun auch auf Mädchenerziehung ausgedehnt. Diese Bewegung fängt schon an, mit ihren Wellen über die Grenzen unseres Vaterlandes herein zu schlagen. Dieselbe ist keineswegs aus dem Gedanken hervor gegangen, dass man durch ein verändertes Verhältnis zwischen Handarbeit und Schulunterricht ausser den allgemeinen Erziehungszwecken nebenbei auch noch die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrziele erreichen könne, sondern aus der Ueberzeugung, dass es auf die erwähnte Art leichter gehe und besser komme als auf dem bisherigen Geleise.

Von Kopenhagen kommt die Kunde, dass dort seit zwei Jahren eine Schule bestehe, welche den ersten Platz der Handarbeit zuweise und mit derselben mündlichen Unterricht im Rechnen und in Fremdsprachen verbinde.

Vor einigen Monaten stand in einer Zeitung ein Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein neues Schul- und Erziehungssystem“. Darin war von einer Schule in Säckingen erzählt, dass sie die Zöglinge nach spartanischen Grundsätzen über Nahrung, Kleidung und Leibesübungen erziehe. Anfangs habe man den Gründer und Leiter dieser Schule für einen unpraktischen Enthusiasten gehalten, der mit der heutigen Zivilisation nicht Schritt halten wolle oder könne. Die bisherigen Resultate hätten aber gezeigt, dass seine Schüler, wie Daniel und seine Gefährten in der babilonischen Gefangenschaft, „schöner und besser bei Leibe wären, denn alle Knaben, so von des Königs Speise gegessen und von seinem Wein getrunken hätten“, und dass sie bei beständigem Wechsel der

Studien mit Arbeiten im Freien nachher die verschiedenen Prüfungen der Regierung wohl bestanden hätten.

Bei solchen Berichten erhebt sich ohne Zweifel die teilweise berechtigte Einwendung, das seien Uebertreibungen, einseitige Standpunkte, problematische Anläufe, welche weit über das Ziel hinaus schiessen, es werde da geschehen, was man in ähnlichen Fällen schon oft beobachtet habe: Die Direktoren von derartigen sogenannten neuen Bahnen werden sich im günstigsten Falle manche Konzession an die bestehenden Anschauungen, Verhältnisse und Bedürfnisse müssen abmarkten lassen. Aber es ist doch merkwürdig, dass in unsern Tagen, wo man vielfach eine vermehrte Schulzeit als eine Errungenschaft betrachtet, solche Bestrebungen auftauchen, Boden gewinnen und Zuspruch finden.

Was sagt nun die schweizerische Armenerziehung dazu? Sie, die schon lange, fast ohne es zu wissen und zu wollen, eine Reihe anschaulicher Beweise für die Richtigkeit von Unterrichtsgrundsätzen geliefert hat, welche nun von anderer Seite her als Reform des Lehr- und Erziehungswesens dargestellt werden? Will sie jetzt den Boden verlassen, auf welchem ihre Schulen so erfreuliche Früchte gebracht haben, und den Unterricht ihrer Zöglinge mehr als bisher in die Schulstube hineinzwängen? Will sie wirklich den Standpunkt preisgeben, auf dem sie durch ein richtiges Verhältnis zwischen Handarbeit und Kopfarbeit gelangt ist? Will sie diesen Boden denjenigen überlassen, welche ihn eben betreten, weil sie sehen, dass sie auf demselben ihre Lehrziele besser erreichen als auf dem Boden einer fast ausschliesslichen Inanspruchnahme von Kraft und Zeit der Jugend für den Schulunterricht?

Nein! das will sie doch wohl nicht thun! Sondern die schweizerischen Armenerzieher wollen, vielleicht gerade heute, das Material prüfen und sichten, das sie bisher durch ihre Bildungsergebnisse in ihren bescheidenen Erziehungswerkstätten gesammelt haben. Sie wollen untersuchen, ob diese Prüfung und Sichtung ihrer Erfahrungen auf dem Gebiete unsers Themas zu etwelchen allgemein gültigen Schlussfolgerungen berechtigt. Werden sie zu folgenden Sätzen kommen:?

1. Es ist ein wesentlicher Teil der richtigen Vorbereitung eines Anstaltszöglings auf die Anforderungen des Lebens, dass er willig und fähig werde, Anstrengungen und Entsagungen zum Zweck der Erreichung von vernünftigen Zielen über sich zu nehmen und durchzuführen.

2. Die zukünftige Wohlfahrt eines Zöglings hängt nicht in erster Linie von der Ausdehnung seiner Schulkenntnisse ab.

3. Ein reichliches Mass von Handarbeit, aufbildende Weise betrieben, ist dem Schulunterricht nur förderlich.

Werden die Armenerzieher zu solchen Sätzen gelangen? Werden sie ihre Auffassung von Handarbeit und Schulunterricht auch den Kreisen und Kräften zum Bewusstsein bringen, welche berufen sind, das Wohl der Volksschule zu fördern? Diese Kreise und Kräfte kommen eben oft in harte Bedrängnis, weil es schwer ist, den Ruf nach Abrüstung mit der Erhöhung und Vermehrung der Lehrziele in ein Joch zu spannen. Werden sie von den Anstaltsschulen lernen wollen, ob die Wünsche nach Vereinfachung des Volksschulunterrichtes zum Zwecke seiner Verbesserung berechtigt und erfüllbar sind?

Verehrte Freunde!

Bis jetzt sind über unsern Gegenstand nur die Eindrücke, Gedanken und Fragen eines stillen, teilweise einsamen Beobachters zum Ausdruck gekommen. Die nachfolgende Behandlung des Themas von höher gelegener Warte aus und die Diskussion von verschiedenen Standpunkten aus werden mehr Licht, anderes und besseres Licht auf die Sache werfen.

Möge alles dazu beitragen, dass das richtige Mass von Handarbeit und Schulunterricht gefunden und dann auf den einzelnen Arbeitsfeldern der Armenerziehung auch gehandhabt werde.

Gott gebe es!
